



Das Kopftuch – Persönliche Erfahrungen als Grundlage für theologische Begründungen?

Esma Isis-Arnautović hat Islamwissenschaft in Bern und Medien- und Kommunikationswissenschaft in Fribourg studiert. Nach ihrem Masterabschluss 2014 mit einer Arbeit über den Seelen- und Geistbegriff im Koran hat sie im Januar 2015 eine Tätigkeit als Diplomassistentin am Schweizer Zentrum für Islam und Gesellschaft in Fribourg aufgenommen.

Religionssoziologischen Studien zufolge gibt es viele Gründe, warum Musliminnen ein Kopftuch tragen. Frömmigkeit und religiöse Überzeugung, Kultur und Tradition, Habitus und Gewohnheit, Schutz vor Belästigung, Zeichen der Religionszugehörigkeit und sogar sozialer Druck sind nur einige der oft genannten Gründe. Meist ist es nicht nur ein Grund, sondern mehrere, und oft ändern sich Gründe auch, gewisse fallen weg, neue kommen hinzu.¹

Nicht selten werden die Debatten über das Kopftuch verengt und auf die Frage, ob das Kopftuch nun Pflicht sei oder nicht, reduziert. Während sich Gelehrte der islamischen Theologie bemühen, vornehmlich aus den Koranstellen 24:31, 33:53 und 33:59 eine generelle Kopftuchpflicht abzuleiten, halten islamwissenschaftliche Thesen mit philologischen, historischen und soziokulturellen Begründungen dagegen, dass die Stellen keinen eindeutigen und expliziten Beleg für die Bedeckung des Kopfes und der Haare darstellen. Darüber hinaus versuchen muslimische Gelehrte ihre Argumente durch den Verweis auf Hadithe zu bekräftigen, wohingegen Islamwissenschaftler diesen Hadithen aufgrund von Mehrdeutigkeit und Quellenlage nur begrenzte Aussagekraft zugestehen.²

Kopftuch tragende Musliminnen werden durch die eindimensional geführte Debatte in ein Spannungsfeld gedrängt, in dem sie entweder der Bevormundung oder dem wachsenden Rechtfertigungsdruck ausgesetzt sind. Bei einer solchen Verengung des Blicks geht die Mehrdimensionalität verloren. Denn selbst wenn alle Wissenschaftler und

Gelehrten dieser Welt zweifelsfrei beweisen würden, dass das Kopftuch nun wirklich und wahrhaft nicht getragen werden müsse, gäbe es immer noch Frauen, die es tragen würden – weil sie ihre eigenen Interpretationsmuster entwickelt haben.

Der vorliegende Beitrag stellt einen Versuch dar, diese Interpretationsmuster exemplarisch aufzuzeigen. Ausgehend von persönlichen Erfahrungen, die ich als Kopftuch tragende Muslimin gemacht habe, möchte ich einige theologische Überlegungen aufgreifen und so neue Denkanstösse für die Kopftuchdebatte liefern.

Persönliche Erfahrungen als Gradmesser der theologischen Entwürfe?

Wie schwierig es ist, die klassischen Begründungsmuster im hiesigen Kontext nachzuvollziehen, habe ich selbst mehrfach erlebt. Zu Beginn bildeten der Glaube an Gott und die Überzeugung, dass das Kopftuch meine Persönlichkeit und Charakterbildung positiv beeinflussen würde, das Fundament meiner persönlichen Motivation. Darüber hinaus wollte ich aufgrund meiner Kompetenzen und nicht aufgrund meines Aussehens beurteilt werden. Mit meiner persönlichen Entwicklung und den gesellschaftlichen Trends geriet dieses Argument jedoch zunehmend in Schieflage, denn Mode und Aussehen gewannen für mich an Bedeutung. Viel wichtiger als dies war jedoch, dass ich in der Öffentlichkeit als Muslimin erkennbar wurde und somit nicht nur vor der Entscheidung stand, welches Bild ich nach aussen repräsentieren wollte, sondern auch vor der Möglichkeit und Verantwortung, das öffentliche Bild des Islams mitzuprägen. Beides führte dazu, dass ich fortan mit verschiedenen Tüchern, Farben und Bindevarianten experimentierte. Mit meiner persönlichen Entwicklung entwickelte sich auch mein Kopftuch weiter.

¹vgl. Indre Monjezi Brown: Muslimische Frauen und das Kopftuch. Hijab und islamischer Feminismus, in: Berghahn Sabine & Rostock Petra (Hrsg.): Der Stoff aus dem Konflikte sind. Debatten um das Kopftuch in Deutschland, Österreich und der Schweiz, S. 437-463.

²vgl. Wieland Rotraud: Die Vorschrift des Kopftuchtragens für die muslimische Frau. Grundlagen und aktueller innerislamischer Diskussionsstand. URL: <https://www.unifr.ch/theo/downloads/wielandtkopftuch.pdf> [19.07.2015].



Natürlich zog ich auch traditionelle Standardargumente heran. Schnell merkte ich jedoch, wie begrenzt deren Aussagekraft war. Auf das Argument betreffend Schutz vor Belästigung seitens der Männer folgte vielfach die Rückfrage, ob ich mich denn bedrängt, belästigt oder unsicher fühle. Grundsätzlich war dies nicht der Fall, ich sah mich als selbständig und selbstbewusst genug an, um Männern gegenüber meine Position zu vertreten. Darüber hinaus musste ich eingestehen, dass ich mich manchmal selbst von muslimischen Männern verbal belästigt fühlte, paradoxerweise eben weil ich Kopftuch trug und in ihrer Logik dadurch als Muslimin und damit als potentielle Heiratskandidatin erkannt wurde. Doch weil ich weder mich selbst auf ein Objekt der Begierde reduzieren noch den Mann als Objekt seiner Lust (statt Subjekt seiner Handlungen) degradieren wollte, traf das Schutz-Argument den Kern nicht.

Auch auf das Argument, man bedecke sich, damit man weniger auffalle und weniger aufreizend auf Männer wirke, kam postwendend vom Umfeld zurück: «Aber in der hiesigen Gesellschaft sticht man mit dem Kopftuch doch viel mehr ins Auge», was in gewisser Hinsicht auch stimmte. Selbst Männer gaben gelegentlich zu, «einen gewissen Reiz und Neugier zu spüren, was sich unter dem Kopftuch verbirgt». Da bedeckt man sich, um Männern neutral zu begegnen und regt nun ungewollt beim einen oder anderen doch seine Fantasie an.

Selbst der Hinweis, dass Gott das Kopftuch in drei Koranversen als Pflicht definiere, hatte seine Tücken. Denn in der Tat muss man bei intensiverer Auseinandersetzung mit dem Wortlaut der Verse und der Forschungsliteratur – vielleicht auch schweren Herzens und widerwillig – eingestehen, dass durchaus Interpretationsspielraum besteht und die lang geglaubte Eindeutigkeit längst nicht so eindeutig ist.

Kurzum: All die kulturgeschichtlichen und theologischen Ausführungen halfen mir als Kopftuchträgerin in der Schweiz nur bedingt. Sie blieben in meinen Augen theoretische Überlegungen und Ausführungen, welche meinem Alltag – zumindest in unseren Breitengraden – nicht stand hielten und sich in der Praxis als ungenügend erwiesen.

Trotz all dieser Erfahrungen, Rechtfertigungen und Einsichten, die nicht immer widerspruchsfrei von statten gingen, trage ich auch heute noch ein Kopftuch. Warum?

Auf dem Weg zu einer Theologie der Mitbestimmung?

Das Kopftuch aufgrund von drei Koranversen belegen oder widerlegen zu wollen, halte ich für unzureichend. Anstatt derart selektiv vorzugehen, scheint es mir sinnvoller, den Koran als Einheit in den Blick zu nehmen und seine Kernaussagen ins Zentrum zu rücken. Sicherlich zählen die alleinige Anbetungswürdigkeit Gottes, die Aufforderung zu einem moralisch-sittlichen Verhalten sowie die Ankündigung des Jüngsten Gerichts und der Vergeltung der Taten zu den zentralen Botschaften des Korans. Nun kann das Kopftuch mit allen diesen Feldern in Beziehung stehen.

Wie eingangs dargelegt, bildete der Glaube an Gott und die Überzeugung der positiven Eigenschaften und Effekte des Kopftuchs die Grundlage meiner persönlichen Motivation. Diese Aspekte bringen eine selbstbestimmte und -gewählte Frömmigkeit zum Ausdruck. Die Frömmigkeit als Motivationsgrundlage geht damit viel weiter als das Schutz-Argument und weist eine andere Struktur auf. Erstens definiere ich mich damit in Relation zu Gott und nicht zu anderen Menschen. Zweites definiere ich mich in einer aktiven Rolle als Gläubige und nicht nur in einer passiven Haltung als Schutzbedürftige. Damit verschiebt sich der Fokus auf mich und meine Identität. Sobald ich mir das Kopftuch nun umbinde, durchströmt mich ein Gefühl der Gottesnähe und leitet zum koranischen *Dhikr*-Prinzip über. Mit dem Moment der Verhüllung ruft man sich Gott ins Bewusstsein, gedenkt seiner – was eben die Bedeutung von *dhikr* ist – und ist sich bewusst, dass er einen sieht und richten wird. Damit vergegenwärtigt man sich die alleinige Anbetungswürdigkeit Gottes.

Mit dem Tragen des Kopftuchs wird auch Gott sodann stetiger Begleiter im Alltag, womit ich angespornt werde, mir zwei Mal zu überlegen, wie ich mich benehme und handle. Nicht nur in Bezug auf die Menschen, die mich als Muslimin erkennen und bei denen ich ein möglichst positives Bild



hinterlassen möchte, sondern auch in Bezug auf Gott, da ich mich daran erinnere, dass meine Taten vergolten werden. Dieses vorausschauende Handeln wird an vielerlei Koranstellen nahe gelegt, indem der Mensch darauf hingewiesen wird, dass er für seine Taten am Tag des Jüngsten Gerichts Rechenschaft ablegen muss.

Das Kopftuch dient in der Tat als Schutz, jedoch nicht primär vor Männern, sondern vor mir selbst. Weil ich um die irdischen Versuchungen weiss und weil ich meine Schwächen kenne, hilft mir das Kopftuch, mich nicht zu spontanen Aktionen hinreissen zu lassen, die meinen Vorstellungen und Zielen zuwider laufen und die ich möglicherweise bereuen würde. Der Koran gebietet, ein moralisch-sittliches Leben zu führen und in dieser Gesamtsicht erscheint es mir sinnvoll, das Kopftuch als ein Mittel – neben anderen versteht sich – zu erachten, das mich meinem angestrebten Ziel näher bringt.

Damit wird das Kopftuch zu einem Selbstaussdruck mit zweierlei Prägung. Einerseits drückt es gegenwartsbezogen verschiedene Facetten meiner Identität aus. Andererseits stellt es auch ein Ideal dar, wie ich sein möchte und wohin ich mich entwickeln möchte, und übernimmt damit auch eine charakterbildende Funktion. Um diesem Wunsch näher zu kommen, kann das Kopftuch gewiss Mittel zum Zweck sein.

Weiterentwicklung der theologischen Überlegungen

Auch wenn solche individuellen Erfahrungen für eine theologische Begründung nicht ausreichen, können sie dennoch frische Impulse liefern, die innerhalb der Theologie weiter ausgearbeitet und

durchdacht werden können. Will Theologie ihre Glaubwürdigkeit und Anschlussfähigkeit behalten, muss sie sich innerhalb der Religionsgemeinschaft bewähren und die Lebenswirklichkeiten der Gläubigen mitberücksichtigen. Muslimische Frauen haben im Verlaufe der Zeit und in Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und religiösen Standpunkten eigene Argumentationsstrukturen entwickelt, die weit über die ausgearbeiteten Begründungen der Theologen hinausgehen. Diese erweiterten Aspekte wurden innerhalb der islamischen Theologie, die bis heute eine männlich geprägte Domäne darstellt, bisher jedoch kaum aufgegriffen und reflektiert. Die praktische Binnenperspektive der Betroffenen, nämlich der Kopftuch tragenden Frauen, die sich in ihrer gelebten Religiosität und in den Antworten der religionssoziologischen Studien zum Kopftuch widerspiegelt, muss ebenfalls in der Theologie mitberücksichtigt werden. Ich bin überzeugt, dass die islamische Theologie gut daran tut, sich dieser Thematik wieder vermehrt anzunehmen, nicht nur um den gesellschaftlichen Diskursen Rechnung zu tragen, sondern auch um den Bedeutungen und der Fülle an angewandt-theologischen Überlegungen, welche der praktischen Perspektive entspringen, gerecht zu werden. Dies sollte nicht als retrospektiver Begründungsversuch des Kopftuchs missverstanden werden, sondern vielmehr als Appell, endlich auch die weiblichen Stimmen zu hören und sprechen zu lassen, die sich in ihrer eigenen Religiosität nicht selektiv auf drei Koranverse stützen, sondern den Koran in seiner Gesamtspiritualität in den Blick nehmen und eigene Begründungsmuster entwickelt haben, die in der Theologie noch nicht genügend gewürdigt wurden.